Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 12

Artikel: Sag es mit Blumen : Anekdoten aus dem Blumenhandel
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069123

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

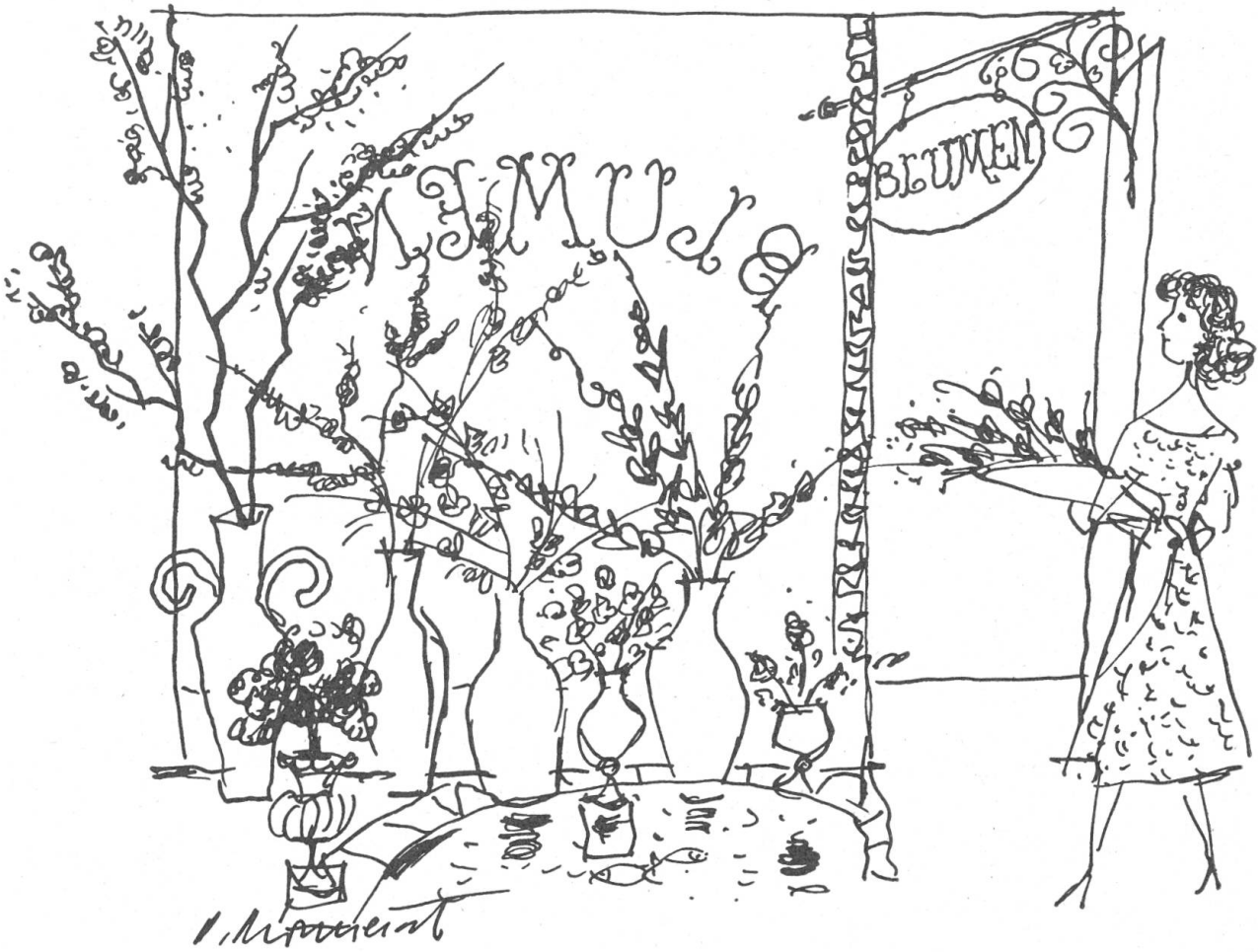
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sag es mit Blumen



Anekdoten aus dem Blumenhandel

Von einem Fachmann

ZEICHNUNGEN VON PIERRE MONNERAT

Diskretion zugesichert

WIR Blumenhändler betrachten es als Pflicht, bei Ausführung von Aufträgen wie auch beim Ausfüllen von Rechnungen peinlichste Diskretion zu wahren. Nach Möglichkeit vermeiden wir deshalb das Anführen eines Namens in einer Rechnung.

Eines Tages erschien bei mir ein offenbar prosperierender Geschäftsmann, in jenem Alter, das man höflich als «das beste» bezeichnet, mit dem Auftrag, einer mir unbekannten Operettensängerin einen Strauß von 24 weißen Rosen zu übersenden. Ich nahm die Bestellung entgegen, ohne mit der Wimper zu zucken, obwohl ich das Lachen kaum verbeißen konnte; denn am gleichen Vormittag hatten bei mir bereits drei ähnliche Herren ähnliche Sträuße für die gleiche Dame bestellt.

Am Montagvormittag kam nun eine Frau per Taxi angefahren, stellte sich als Frau X. — eben jene Sängerin — vor und erkundigte sich, wer die schönen Blumen geschickt habe; man habe offenbar aus Versehen vergessen, das dazugehörende Brieflein mit der Adresse beizulegen.

Im letzten Moment konnte ich verhindern, daß ein junger Angestellter diensteifrig die verlangte Auskunft gab. Ein Blick auf die Frau hatte in mir die Vermutung wachgerufen, daß sie, obwohl sie hübsch und gut angezogen war, nicht zu jenem Typ gehörte, der von Scharen von Männern mit Blumen überschüttet wird.

Ich behauptete deshalb kaltlächelnd, jenen Auftraggeber nicht zu kennen. Nachher telephonierte ich meinem Kunden ins Geschäft, und es stellte sich dann tatsächlich heraus, daß es seine Gattin gewesen war, die uns besucht hatte! Ich habe damit einen Kunden fürs Leben gewonnen.

Ich mußte ihm noch viele Blumensträuße und Arrangements liefern; aber — zu seiner Ehre sei es gesagt — alle waren für seine eigene Frau bestimmt.

Der ungetreue Gärtner

Noch eine Anekdote zum Kapitel «Diskretion».

Die Frau eines meiner Kunden begab sich für einige Wochen in die Ferien. Da sie eine große Blumenfreundin ist und einen großen Blumengarten mit viel Liebe und Sorgfalt hegt und pflegt, versprach ihr ihr Mann, den Garten zu besorgen und in Ordnung zu halten. Nun, jede Frau weiß, wie es mit der Zuverlässigkeit der Männer bestellt ist. Der Gatte hatte es sehr streng im Geschäft, viele Sitzungen — kurz und gut — die Blumen gingen zugrunde.

Er kam nun zu mir und ersuchte mich, alle die verdorrten Blumen zu ersetzen, so daß seine Frau bei ihrer Rückkehr die schönste Blumenpracht antraf. Er erntete dafür das «verdiente Lob». Durch eine Ungeschicklichkeit eines Angestellten wurde nun aber diesem Amateur-Blumengärtner eine Rechnung gesandt, auf der die einzelnen Pflanzen aufgeführt waren. Unglücklicherweise geriet die Faktura in die Hände der Gattin. Das weitere kann man sich denken! . . .

Die falsche Millionärin

Im Hotel Baur au Lac, wo ich in meiner Jugend als Gärtner tätig war, wohnte eine Amerikanerin — nennen wir sie Mrs. Walker —, die wegen ihrer großen Ausgaben von der Direktion auf den Händen getragen wurde. Einmal ließ sie mich rufen und erklärte mir so laut, daß es auch der

Im Wirtshaus zum «Roten Apfel» sitzen sechs Männer zusammen. Am Nebentisch vernimmt ein stiller Beobachter aus dem Gespräch, daß es sich um drei Metzgermeister namens Müller, Morf und Schenker handelt, ferner um drei Bahnbeamte, welche ebenfalls Müller, Morf und Schenker heißen. Nach dem Gespräch kann der Beobachter weiter schließen, daß der eine Lokomotivführer, der andere Kondukteur und der dritte Stationsvorstand ist.

Weiter hört der Beobachter am Nebentisch:

1. Der Bahnbeamte Müller und der Kondukteur treffen sich gelegentlich zu einer Partie Schach.
2. Die Frau des Metzgers Morf ist zurzeit mit ihrer Tochter, ihrem einzigen Kinde, in den Ferien in Arosa.
3. Metzger Schenker wohnt in Zürich.
4. Derjenige Metzgermeister, der ein Namensvetter des Stationsvorstandes ist, wohnt in Bern.
5. Die Knaben des Zugführers und eines der Metzgermeister sind Schulkameraden, da ihre Väter beide in Aarau wohnen.

Der kluge Beobachter am Nebentisch denkt ein wenig nach und findet heraus, wie der Lokomotivführer, der Kondukteur und der Stationsvorstand heißen. Allerdings ist er Professor für Philosophie und deshalb sehr klug.

Aber Sie, lieber Leser, sind sicher solchen Denkaufgaben auch gewachsen?

Lösung Seite 87.

Concierge hörte, ihr Onkel in Amerika sei gestorben, und ich möchte den Pfarrer der Peter-und-Paul-Kirche veranlassen, am nächsten Tag einen Sarkophag in der Kirche aufzustellen und ein Requiem zu zelebrieren. Ich hatte große Mühe, bis ich das Einverständnis des Herrn Pfarrers erlangte. Die Kirche wurde von mir im Auftrag des Hotels mit dem prächtigsten Blumenschmuck versehen.

Das Requiem wurde um halb sechs Uhr früh zelebriert. Da die Gäste eines Luxushotels in der Regel Spätaufsteher sind, brachten sie ein großes Opfer, daß sie so zahlreich erschienen. Trotzdem war die Kirche fast gefüllt, und die Straßen rund herum bildeten einen einzigen Parkplatz.

Mrs. Walker, in tiefem Schwarz, aber sehr elegant, schluchzte herzbrechend.

Kurze Zeit nachher stellte sich dann heraus, daß die reiche Amerikanerin in Wirklichkeit eine mittellose Hochstaplerin war. Die ganze Feier diente nur dazu, um das Märchen von dem reichen Onkel, auf dessen zukünftige Erbschaft hin sie Geld aufnahm, zu untermauern.

Ich war der erste gewesen, der an dem Stande von Mrs. Walker zweifelte, und zwar deshalb, weil ich verschiedene Male bemerkt hatte, daß ihr jegliche Kenntnis des Blumenwesens fehlte. Damals gehörte aber diese Kenntnis zum guten Ton der obern Zehntausend, was man von der heutigen Gesellschaft nicht mehr behaupten kann.

Unter falscher Flagge

Orchideen gehören, wie man weiß, zu den schönsten und auch zu den teuersten Blumen. Auf jeden Fall gilt bei vielen Leuten eine Orchidee als besonderer Ausdruck der Wertschätzung, je teurer sie ist, um so mehr.

Eine Kundin kaufte bei mir eine schöne Orchidee für 25 Franken. Am selben Tage besorgte ich bei einer Herrschaft eine Dekoration. Wie ich das Zimmer betrat, erblickte ich auf dem Tische die eben erwähnte Blume, die ich jener Dame verkauft hatte.

Nun, ich bin stolz auf meine Blumen und wies deshalb darauf hin, daß dieses schöne Exemplar von mir stamme.

«Nein, vom Blumenkrämer», wurde mir geantwortet, und als ich darauf bestand, die Orchidee komme aus meinem Geschäft, brachte mir die Dame des Hauses

das Papier, in dem die Blume eingewickelt war. Es trug tatsächlich den Namen « Blumenkrämer ». In jenem Geschäft hätte die Orchidee vielleicht vierzig Franken gekostet, und die edle Spenderin hatte mit diesem Kniff versucht, ihr Geschenk aufzuwerten.

Kundendienst

Letzthin kam eine schick angezogene, junge Dame mit einem riesigen Paket. Sie wählte sechs Rosen und öffnete dann ihr Geldtäschchen, um zu bezahlen. Wie ich ihr den Preis von Fr. 4.80 nannte, legte sie drei der Rosen wieder auf den Ladentisch und sagte: « Drei Stück genügen. »

Als sie dann ihre Fr. 2.40 plus 4 % Umsatzsteuer berappt hatte, zog sie ein adressiertes Kuvert aus dem Täschchen und sagte: « Wollen Sie diese Blumen recht hübsch auf das Paket binden und das Ganze an diese Adresse liefern? Es muß aber bestimmt noch heute vor 12 Uhr dort sein, es handelt sich um ein Geburtstagsgeschenk. »

Nun, wir Blumenhändler sind uns an allerlei gewöhnt, und ich verzog deshalb keine Miene. Als ich aber sah, daß der Empfänger an der äußersten Peripherie der Stadt wohnte, verlangte ich 50 Rappen Zustellgebühr, d. h. die Tramspesen. Aber ich kam schön an!

« Und das nennen Sie Dienst am Kunden! » rief die Kundin in ehrlicher Entrüstung, warf die 50 Rappen empört auf den Tisch und verließ mit den Worten: « Bei Ihnen habe ich das letztemal gekauft! » den Laden.

Eine andere Dame, die mit einem großen Amerikaner samt allen Zutaten, Chauffeur und Schoßhund, angefahren kam, kaufte einige Nelken. Wie ich die Blumen zusammengebunden hatte, wünschte sie noch einige Plumosen. Plumosen heißt das Grünzeug, das zum Garnieren verwendet wird. Diese Plumosen berechne ich immer sehr niedrig, nicht viel höher, als ich selbst für den Ankauf bezahle, in diesem Fall 40 Rappen. Aber auch dieses Entgegenkommen genügte nicht. Entrüstet rief die Kundin: « I dem Fall tüend Si das Züüg wider ewäg; wie chamen au für das öppis berächne, die wachsed doch graatis! »

Beinahe ein Kriminalfall

Meine Lehre absolvierte ich bei einem Meister, dessen Laden an der Hauptstraße einer kleinen Stadt lag. Eines Tages bestellte uns eine Kundin telephonisch eine Hortensie, die sie im Schaufenster gesehen hatte und die in voller Blüte stand. Die Frau wollte den Stock über Mittag abholen, weil sie am Nachmittag verreisen mußte. Von halb ein bis halb zwei Uhr aber war unser Laden jeweilen geschlossen. Wir machten der Dame deshalb den Vorschlag, den Blumenstock, mit der Etikette « Frau Meier » versehen, vor die geschlossene Ladentüre zu stellen. Das war nicht riskiert, da wir häufig, wie das so üblich ist, bei schönem Wetter Blumentöpfe auf das breite Trottoir stellten.

Am andern Vormittag kam nun Frau Meier sehr empört ins Geschäft. In der Hand trug sie das *corpus delicti*, so wie sie es vorgefunden hatte: Der Blumentopf war bis zum Rande mit Erde gefüllt, aus der jedoch lediglich ein kleiner Stengel ragte und an diesem hing ein Zettel, auf dem geschrieben stand « Frau Meier ».

Zuerst war uns die Sache ganz unverständlich; denn wir hatten eine blaue Hortensie mit drei wundervollen Blütenköpfen hingestellt. Ich hatte aber nicht umsonst meinen Sherlock Holmes gelesen. Als ich einige Meter vom Tatort entfernt einen Kuhfladen erblickte, war mir klar, was passiert war. Einige Kühe waren durch diese Straße getrieben worden — was sonst nie passierte. Eines der Tiere konnte nun der schönen blauen Hortensie, die so einladend am Wege stand, einfach nicht widerstehen und fraß sie mit Stumpf und Stiel auf. Damit aber keine Verwechslung entstand, war die Kuh so liebenswürdig und ließ die Etikette hübsch unberührt.

Frau Meier bekam dann eine noch schönere Hortensie, und damit war die ganze Geschichte erledigt.

Unter Lebensgefahr

Vor Jahren war ich in einem erstklassigen Hotel in Davos als Gärtner beschäftigt. Einer jener reichen, jungen Engländer, die wunderbare Hemden und zerrissene Regenmäntel tragen, wurde von einer unheilbaren Krankheit befallen: er hatte sich unsterblich in ein sehr schönes zwanzigjähriges Mädchen verliebt, das im gleichen Hotel wohnte. Täglich sandte er ihr Blumen. Eines Tages nun erblickte er im Speisesaal einige Edelweiß, die ich aufgestellt hatte. Sofort schoß er auf mich los und ersuchte mich, einige dieser berühmten Blumen zu einem Sträußchen zusammenzustellen.

Ich erklärte ihm, das sei nicht so einfach, Edelweiß wüchsen nur auf den höchsten Bergen. Ich kenne wohl eine Stelle, aber diese sei nicht leicht zu erreichen; zuerst müsse ich einen mehrstündigen Aufstieg unternehmen, und dann sei das Unternehmen erst noch mit großen Gefahren verbunden. Ich wäre nicht der erste, der aus den Edelweiß nicht mehr zurückkehrte.

Der englische Aristokrat bat mich aber, alle diese Hindernisse zu überwinden, es solle nicht mein Schaden sein.

Nach langem, scheinbarem Sträuben willigte ich ein.

Der Marsch führte mich allerdings nur hinter das Haus; denn dort hatte ich Edelweiß angepflanzt.

Am nächsten Abend überreichte ich dem liebestrunkenen Gast die kostbaren Blumen.

Erfreut drückte er mir als Belohnung fünfzig Franken in die Hand, mit der Frage: « Ist das genug? »

Fünfzig Franken waren damals ein ansehnliches Trinkgeld; denn es waren noch richtige Goldfranken, keine abgewerteten Meyer-Franken.

Rote und weisse Rosen

Daß man zu Verlobungen und Hochzeiten Blumen schenkt, ist einleuchtend. Es kommt aber auch nicht selten vor, daß nach der Scheidung Blumen überreicht werden.

Eines Abends, kurz vor sechs, kam in mein Geschäft ein eleganter Herr. Ich hatte eben einen prächtigen Strauß von ungefähr 40 dunklen Rosen aufgestellt. Er verlangte davon 30 und wünschte, daß diese sofort

seiner Frau gebracht würden. Als er sich verabschiedete, sagte ich scherzend: « Das wird aber einen herzhaften Kuß geben! »

« Das glaube ich weniger », erklärte der Kunde. « Wir sind nämlich genau vor einer Stunde geschieden worden. Die Rosen gelten als Abschiedsgruß. »

Ich überbrachte die Rosen persönlich. Eine bildschöne Frau trat mir entgegen. Sie warf einen Blick auf die beigelegte Karte, verstand sofort, und die Tränen rollten ihr über die Wangen herunter.

Da war mir jener andere Kunde lieber, der seiner geschiedenen Frau ebenfalls am Tage der Scheidung Rosen überreichte, und zwar weiße, um damit auszudrücken, daß er von ihrer Unschuld überzeugt sei. Alle drei Tage folgte dann ein neues Bukett, und kurze Zeit darauf war das Paar wieder verheiratet.

Der letzte Gruss

Ein anderesmal handelte es sich um keine Scheidung, sondern um eine Beerdigung. Um halb acht Uhr morgens erschien ein Mann in den mittlern Jahren, der alle Zeichen großer Aufregung aufwies. Er erklärte, er kaufe vierzig Rosen, aber nur unter der Bedingung, daß ich sie punkt acht Uhr vormittags ins Krematorium bringe, und daß die Blumen dann in den Sarg jener Frau gelegt würden, die dann kremiert werde.

Ich machte mich sogleich auf den Weg. Als ich nach Erledigung meines Auftrages aus dem Krematorium heraustrat, stand im Schatten eines Baumes mein Auftraggeber. Ich kam mit ihm ins Gespräch und erfuhr nun, daß er einer alten Liebe, die vor fünfzehn Jahren einen andern geheiratet und die er seither nie mehr gesehen hatte, die letzte Ehre erweise. Die Frau hatte Selbstmord begangen, weil ihre Ehe zerrüttet war.

Die Widmung

Eines Tages kam eine Frau in den Laden und fragte, was ein billiger Kranz mit Schleife koste.

Ich antwortete, daß eine Schleife immerhin einen Kranz von einer gewissen Ansehnlichkeit erfordere und nannte einen Preis von 30 Franken. Die Frau wollte aber nicht mehr als 25 Franken auslegen.

« Auch das ist eigentlich noch zuviel für das Scheusal in Menschengestalt, das uns das Leben sauer gemacht hat », erklärte sie.

Als ich dann frug, welche Aufschrift die Schleife tragen müsse, gab sie mir einen Zettel, auf dem stand: « *Unserem verehrten, lieben Hausmeister.* »